

stammen mit großer Wahrscheinlichkeit aus St. Blasien. Der dortige Konvent konnte nach der Säkularisation bei seinem Umzug nach Österreich nicht nur große Teile des Archivs und der Bibliothek, sondern auch zahlreiche Kunstwerke und Paramente mitnehmen. – Säckingingen war kein Benediktinerinnenkloster, sondern ein freiweltliches Damenstift. Auch für die frühe Zeit ist die Übernahme der Regel des heiligen Benedikt nicht bezeugt; man spricht deshalb bei den Klöstern des 7. und 8. Jahrhunderts, also bis zur karolingischen Klosterreform, nur noch von »frühen Klöstern«. Die lange Zeit übliche Zuweisung zum Benediktinerorden ist eine spätere Konstruktion.

Vielleicht wäre es insgesamt besser gewesen, den wissenschaftlichen Teil ganz vom »Erzählten Lebensbild« zu trennen. Wer sich für die analytisch-deskriptive Werkbeschreibung interessiert, wird sich wohl kaum die fast romanhaft anmutende Biographie zumuten und umgekehrt.

Dem Buch ist eine weite Verbreitung zu wünschen, läßt es den Leser doch erleben, mit welchem Aufwand und Einsatz und unter welchen Schwierigkeiten die großartige Barocklandschaft in Oberschwaben, im Schwarzwald und in der Schweiz entstanden ist.  
*Rudolf Reimhardt*

Nazarener in Schwaben. Sehnsucht nach Seligkeit. Hg. Bezirk Schwaben. Augsburg 1990. 320 S. mit zahlr. Abb. DM 20,-.

Nazarener in Schwaben. Wissenschaftliche Beiträge zum Ausstellungskatalog 1990. In: Jahrbuch des Vereins für Augsburgs Bistumsgeschichte 20 (1990) 169–378. Preis des Jahrbuchs DM 40,-.

Der Bezirk Schwaben im Freistaat Bayern hatte 1990 den Mut, in zwei Ausstellungen in Günzburg (Festsaal Bezirkskrankenhaus) und Dillingen (Hochstiftsmuseum) mit Werken der Kunst und des Kunstgewerbes vertraut zu machen, die noch vor etwa zwei Jahrzehnten als kaum erhaltungswürdig galten. Gezeigt wurden Arbeiten der »Nazarener«, genauer der »Nachnazarener« der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts. Peter Fassel und Eva Sebald haben mit den Ausstellungen und dem zugehörigen Katalog fast Neuland betreten. Nur schade, daß sie nicht auch das württembergische Schwaben in ihre Untersuchungen miteinbezogen haben. Ohne größere Mühe ließe sich ein solches Unternehmen auch für den angrenzenden Bezirk der Diözese Rottenburg-Stuttgart anstellen, wengleich hier wie dort der größere Teil der Arbeiten den Kirchenpurifizierungen nach 1945 zum Opfer fiel. Behandelt werden recht ausführlich die »führenden Nazarener in Schwaben« (Katalog S. 24–254; Jahrbuch S. 312–378), u. a. Hundertpfund (der auch in der Diözese Rottenburg wirkte), Schraudolph, Wagner, Zahler, – insgesamt 19 Maler, darunter auch der in der Diözese Rottenburg reich vertretene Glasmaler Mittermaier in Lauingen. Vorgestellt werden auch Paramente, Vasa sacra und zu knapp Andachtsgraphik. Die wissenschaftlichen Beiträge beschäftigen sich u. a. mit den Kirchenbauten des 19. Jahrhunderts in Schwaben, mit dem Einfluß nazarenischer Gesinnung auf die Kirchenkunst der Protestanten in Bayerisch-Schwaben. Insgesamt ein wichtiges Werk auch für solche, die nicht in Bayerisch-Schwaben wohnen.

*Heribert Hummel*

Kirchen im Landkreis Böblingen. Hg. vom Evang. Kreisbildungswerk und Kath. Bildungswerk Kreis Böblingen (Grosse Kunstführer Bd. 171). München-Zürich: Verlag Schnell & Steiner 1990. 80 S. mit Abb. DM 19,80.

PAUL KOPF – WOLFGANG URBAN: Zeit-Räume. Katholischer Kirchenbau und religiöse Kunst im Landkreis Ludwigsburg 1945–1990. Katholisches Dekanatamt Ludwigsburg 1990. 168 S. mit Abb. DM 20,-.

Die beiden Landkreise Böblingen und Ludwigsburg gleichen sich aus katholischer Sicht darin, daß sie als altwürttembergisches Gebiet bis nach 1945 Diaspora waren. Katholische Gemeinden mit Kirchenräumen gab es nur vereinzelt. Im Landkreis Böblingen nur in Böblingen (St. Bonifatius, erbaut 1900), Altingen (14. Jahrhundert), Dätzingen (1813), Herrenberg (St. Josef, 1933), Sindelfingen (Notkirche, 1929) und Weil der Stadt (Pfarrkirche, Spitalkirche und 3 Kapellen). Heute zählt man 50 Kirchen und Kapellen! Ähnlich die Situation im Landkreis Ludwigsburg. Hier gab es vor 1945 Kirchen nur in Ludwigsburg (Pfarrei seit 1806), Besigheim (1939 begonnen), Bietigheim (1888) und Vaihingen/Enz (1936). Heute zählt

man 62 Kirchen! Es wurden also in den letzten 40 Jahren allein in diesen beiden Landkreisen nahezu 100 Kirchen neu erbaut. Während sich die Ludwigsburger Veröffentlichung, die schon äußerlich sehr anspruchsvoll daherkommt, auf die katholischen Kirchenbauten beschränkt, beschreibt die Böblinger Veröffentlichung auch die weit zahlreicheren evangelischen Kirchen.

Die insgesamt 127 Kirchen im Landkreis Böblingen werden auf (nur) 70 Seiten von sieben Autoren beschrieben, wobei nicht ersichtlich wird, wer was beschrieben hat. Es sei hier nur auf die katholischen Kirchenbauten eingegangen (S. 25–42). Wenn man von der Beschreibung der Kirchen in Weil der Stadt absieht, fällt auf, daß beim abschließenden Literaturhinweis fast stereotyp die Formel erscheint: »Mitteilungen und Archivalien des Pfarramtes«. Es ist einfach nicht zu glauben, daß es zu keinem Kirchenneubau nicht wenigstens eine kleine Festschrift zur Weihe gegeben hätte. Man sucht »katholische« Veröffentlichungen ziemlich vergebens auch im abschließenden Literaturverzeichnis (S. 79/80), wo selbst das Standardwerk von Gottlieb Merkle (Kirchenbau im Wandel. Ostfildern 1973) fehlt, in dem beispielsweise die Kirche in Höfingen ausführlich (S. 245) beschrieben ist. Da wundert es dann auch nicht, daß das umfangreiche Werk (133 S.) von Martin Übelhör (Kath. Kirchen Sindelfingens in ihrem Werden und Sein. Stuttgart 1961) übersehen wurde. Man freut sich aber trotzdem über die Veröffentlichung, auch wenn es etwa zu Jettingen in lapidarer Kürze nur heißt (S. 32): »Die Kirche St. Maria, Hilfe der Christen wurde 1956 als reiner Zweckbau ohne jeglichen Schmuck erstellt«. Einen Architekten wird sie ja wohl gehabt haben, – es waren Hans und Martin Schillig (Rottenburg). Solche Kürze ist die Ausnahme. Genannt werden in aller Regel Architekt, Bauzeit, beteiligte Künstler. Für eine erste Information ist also gesorgt. Den freiwilligen und unfreiwilligen (Ortspfarrer) Mitarbeitern gebührt jedenfalls Dank.

Die Ludwigsburger Veröffentlichung hat im Übermaß, was man in der Böblinger etwas vermißt: z. B. einen Überblick über die Entwicklung im Kirchenbau und in der religiösen Kunst (Urban, S. 31–83), eine vermutlich lückenlose Zusammenstellung der Literatur zur Geschichte des Dekanats und der Pfarreien (Kopf, S. 160–163), ein Register der Orts- und Personennamen. Die Beschreibung der einzelnen Kirchen (Kopf und Helmut Rastetter, S. 84–148) beschränkt sich auf jeweils einer Seite mit der Aufzählung von Fakten und mit Bildmaterial. Genannt werden: das Jahr der Pfarreierhebung, Baujahr, Weihe, Architekt, Ausgestaltung (Fenster, Altar, Ambo, etc.), Renovation, Standort der Kirche. Man möchte allen Dekanaten eine solch beispielhafte Veröffentlichung wünschen.

*Heribert Hummel*

### 9. Diözesangeschichte

MICHAEL HOLLMANN: Das Mainzer Domkapitel im späten Mittelalter (1306–1476) (Quellen und Abhandlungen zur mittelhessischen Kirchengeschichte Bd. 64) Mainz 1990. XI und 587 S. Geb.

Die Kenntnis spätmittelalterlicher Domkapitel ist im letzten Jahrzehnt durch die gewichtigen Studien von Rudolf Holbach über das Trierer und von Gerhard Fouquet über das Speyrer Domkapitel nicht unwesentlich bereichert worden. Ihnen tritt die hier anzuzeigende Untersuchung, eine von Alois Gerlich betreute Dissertation des Fachbereichs Geschichtswissenschaft der Universität Mainz von 1988, ebenbürtig zur Seite. Dies nicht nur hinsichtlich des Umfangs und der Intensität der Materialerfassung, sondern vor allem auch in der weit über die Verhältnisse des Domkapitels als Korporation im engeren Sinne hinausgehenden Auffassung des Themas. Das Domkapitel erscheint eingebettet in das Beziehungsgefüge von Familie, Verwandtschaft, zeitgenössischer Adelswelt, Territorialfürstentum, Königtum und schließlich auch Kurie. Der einzelne Domherr agiert sowohl als Mitglied einer Korporation wie auch eines Familienverbandes. Wie stark das Gewicht auf die gesellschaftlichen, allgemein wie auch kirchenpolitischen Bezüge gelegt wird, zeigt allein schon der quantitative Umfang der den Außenbeziehungen gewidmeten Partien der Arbeit.

Dies heißt freilich nicht, daß die Binnenstruktur des Mainzer Domkapitels dabei zu kurz käme, werden doch in der hier erfaßten Zeitspanne eine Reihe wesentlicher Eckdaten gesetzt: 1326 die Abschließung gegenüber nicht ritterbürtigen Bewerber, verbunden mit dem expliziten Ausschluß Mainzer Bürger vom Domkapitel; 1337 die Einführung des »Turnus«; 1405 die Konstituierung eines »capitulum clausum«; 1448 die Festlegung der alternierenden Besetzung der Domherrenstellen infolge des Wiener Konkordats; schließlich die vom Erzbischof verfügte Statutensetzung von 1469. Die vom